

Die böse Zauberhexe



Wenn an heißen Sommertagen schwere Gewitterwolken über den Wäldern brodeln und der heulende Sturmwind Tannen, Fichten und Buchen wütend durcheinanderrüttelt, als wolle er sie mit Stumpf und Stiel ausreißen, dann fühlt sich die alte Feuerhexe so recht wohl in ihrer Giftküche.

Durchschneiden aber feurige Blitze die Luft, dann macht sie auf einer verrußten Bratpfanne baumhohe Freudensprünge und sie lacht so fürchterlich, dass Hasen und Rehe, ja sogar die Eulen im hohen Tann, sich ängstlich verkriechen.

Die Waldtiere wissen genau, an solchen Tagen hat die alte Hexe nichts Gutes im Sinn. Wehe dem, der ihr ins Gehege kommt.

An so einem Gewittertag ritt einmal ein junger Prinz mit seiner Schwester ins Tal hinab. Beide achteten nicht auf das nahende Unwetter und ritten mitten in den Hexenwald hinein.

In der Giftküche, die hinter dichtem Geröll und Gestein verborgen war, saß die alte Hexe auf der Lauer. Sie sah durch eine große, schöngeschliffene Glasperle, was alles im Hexenwald vor sich ging. „Ah“, rief sie, als sie die Kinder kommen sah, „auf euch habe ich heute gewartet, huchhu, denn für mich soll es ein lustiger Scherz werden, euch zu verwandeln! Ich werde euch in Tiere verwandeln und die Menschen sollen euch quälen! Huchhu, sie kommen, schnell die Bratpfanne her!“ Und hüchhei und juchhu, flog sie, auf der Bratpfanne sitzend, zum Schornstein hinaus.

Hinter einem dicken, knorzigen Baum wartete sie, bis die ahnungslosen Kinder herangeritten kamen. Husch, sprang sie aus ihrem Versteck, schwang die Bratpfanne in die Luft und zischte: „Der Junge verwandle sich in einen braunen Bären, das Mädchen aber soll, als sein ständiger Begleiter, ein kleines Äffchen werden! Rumdira, rumdira, alle bösen Geister sind mir nah!“ Fürchterlich dröhnte ein Donnerschlag durch den Wald und dicke Rauchwolken verdunkelten alles ringsumher.

Die alte böse Hexe lachte, als aus dem dichten Dunst ein zottiger, brauner Bär hervortrollte und ein kleines, wolliges Äffchen von Ast zu Ast sprang. Die beiden Kinder waren nun verzaubert und die Pferde rannten in wilder Hast aus dem Hexenwald ins Schloss zurück. „Hihi, huhu“, lachte die alte Hexe aus ihrem zahnlosen Mund, „erst dann werdet ihr eure menschliche Gestalt wieder erhalten, wenn ein kleines Mädchen, das noch nie eine Sünde beging, euch befreit!“

Ja, da trollten sie nun durch den Wald, das kleine lustige Äffchen und der braune zottige Bär. Gerade zu dieser Zeit hielt ein buntbemalter Zigeunerwagen in der Nähe des Hexenwaldes.

Einige Männer und Frauen mit pechschwarzen Haaren und braunen Gesichtern verließen den Wagen und scharten sich um ein großes Feuer, das ein Zigeunerjunge angezündet hatte. Als alle friedlich niedersaßen, rief der kleine Junge und deutete in den Wald: „Vater, sieh, was ist das dort für ein Tier? Es geht aufrecht wie ein Mensch, aber es ist doch ein Tier!“

„Das ist ein brauner Bär und wie mir scheint, ein besonderer. Er kann uns viel Geld einbringen. Schnell, Seil und Ring her, wir wollen ihn einfangen!“

Nun begann eine wilde Jagd nach dem armen Tier. Sie warfen ihm eine Schlinge um den Hals, machten ihm einen Ring durch die Nase und zerrten das schreiende Tier zu dem Wagen, wo sie es festbanden. Alles Toben und Ringen half nichts, er konnte sich nicht mehr befreien, der arme Bär!

Das Gewitter war vorüber und die Zigeuner rüsteten zum Aufbruch. Als der Wagen anfuhr, sprang das kleine Äffchen hinzu und setzte sich auf die hintere Wagenstange, denn es wollte sein Bruderlein, den braunen Bären, nicht verlassen. Nun ging's von Dorf zu Dorf.

Von frühmorgens bis spätabends musste der arme Bär tanzen, bis ihm die Fußsohlen brannten. Wenn er müde wurde und nicht mehr konnte, halfen ihm harte Peitschenhiebe wieder auf die Beine.

Das Äffchen sprang lustig von einem zum anderen oder saß bettelnd auf einem alten Leierkasten, den ein Zigeuner drehte, bis man ihm Brot und Zucker und dem Zigeuner Geld zuwarf. So ging das tagaus und tagein.

Des Nachts, wenn alles schlief, der Bär und das Äffchen hinter dem Wagen auf Stroh ruhten, bekamen sie wieder ihre menschliche Stimme und Bruderlein und Schwesterlein klagten einander ihr Leid. „Ach, Schwesterlein, wie sehr schmerzen meine Füße. Wenn das Vater und Mutter wüssten, sie würden gewiss weinen.“

Und das Schwesterlein legte seine Pfötchen um des Bruderleins Hals und tröstete: „Musst dich nicht grämen, liebes Bruderlein, morgen werde ich wieder ganz lustig sein, damit dir das Tanzen nicht so schwer fällt.“

Die Tage waren lang und hart, aber in den Nächten sprachen sie von ihrem Leid.

Eines Tages kamen sie in ein Dorf, wo der Bär wieder tanzen musste. Da standen viele Kinder und schauten zu. Darunter war ein kleines, zartes Mädchen, das hatte Mitleid mit dem Bären und gab ihm sein Stücklein Brot, das es in der Hand hielt. Es fürchtete sich nicht und sah dem Bären fest in die Augen und siehe da, der Bär weinte. „Armer Bär“, sprach es und streichelte über sein zottiges Fell, „gewiss hast du schlimme Schmerzen, warum quält man dich so sehr?“ Das Mädchen wich nicht von seiner Seite und als es Nacht geworden war, schlich es sich zu dem Zigeunerwagen.

Die Leute schliefen, nur der Bär und das Äffchen waren noch wach.

Da nahm es den Bären bei den Zotteln, streichelte sein Fell, und das Äffchen setzte es auf die Knie und spielte mit ihm. „Hier habt ihr etwas, das Brot hat mir eine gute Bäckersfrau geschenkt.“

„Wir danken dir“, riefen der Bär und das Äffchen, denn sie hatten wieder ihre menschliche Sprache erhalten, „wer bist du, liebes Kind, dass du uns hilfst?“

„Ich bin ein armes Kind, habe weder Vater noch Mutter. Weil ihr so allein seid, will ich euch Gesellschaft leisten. Ihr tut mir so leid. Wenn ihr wollt, binde ich euch los und führe euch in den Wald zurück.“ Es befreite den Bären von den schweren Ketten, band das Äffchen los und führte beide in den Wald.

Die alte Hexe saß in ihrer Giftküche und sah durch die Glasperle, was geschehen war.

Wie nun das Mädchen mit dem Bären und dem Äffchen in ihre Nähe kam, platzte sie fast vor Wut, denn es stand kein Gewitter am Himmel und ihre Zauberkraft war vorbei.

Sie musste zusehen, wie der Bär wieder ein Prinz wurde und das kleine Äffchen die Prinzessin wurde. Die Geschwister nahmen das Mädchen bei der Hand und führten es mit auf das Schloss, wo Vater und Mutter sie freudig empfingen. Das Mädchen behielten sie für immer bei sich und hatten es lieb wie eine Schwester. Nun hatte es durch seine Güte wieder eine Heimat gefunden und alle lebten glücklich bis an ihr Ende.

In den Hexenwald ist seitdem niemand mehr gegangen.

Der Vielfraß oder das Wunschbüttelehen

Zu einer Zeit, als man noch wünschen konnte und die Wünsche auch in Erfüllung gingen, lebte einmal ein reicher Gutsherr auf einem viele Morgen großen Gut.

Wenn einer schon viel hat, will er noch mehr haben. Gerade so einer war der reiche Gutsherr. Wälder und Felder gaben genug her, das Vieh gedieh prächtig auf den Weiden, Knechte und Mägde arbeiteten fleißig, was wollte er noch mehr? Und trotzdem war's ihm nicht genug. Besonders bei Tisch war er unzufrieden; denn am liebsten hätte er jeden Tag Gebratenes und Gesottenes gegessen, statt der einfachen aber kräftigen Bauernmahlzeit und immer war ihm das Essen zu wenig, obwohl in seiner Küche nicht geknausert wurde. Sein Appetit war so groß, dass er wohl am liebsten nichts anderes getan hätte, als den ganzen Tag zu essen und zu trinken. Das war sein größter Wunsch.

Dies kam dem Wunschbüttelehen, einem kleinen Zwerglein, zu Ohren, das eben gutgelaunt durchs Dorf schlenderte, um nach dem Rechten zu sehen. „Herr“, sprach es, als es zu dem Gutsherrn kam, „euer Wunsch soll in Erfüllung gehen, doch vergesst nicht, rechtzeitig aufzuhören, es könnte sonst euer Tod sein.“ Ganz außer sich vor Freude, dass sein Wunsch so schnell gewährt wurde, fing der Gutsherr gleich an zu essen, verzehrte alles, was auf dem Tische stand, trank einige Flaschen Wein aus und legte sich danach zur Ruhe.

Aber nicht lange dauerte der Schlaf, da quälte ihn der Hunger wieder so arg, als hätte er noch nichts zu sich genommen. Darum fing er sofort wieder an zu essen und hätte wohl nicht mehr aufgehört, wenn nicht eines Tages Keller und Räucherammer leer gewesen wären. Da packte ihn die Wut und er verlangte, dass Knechte und Mägde alles Ess- und Trinkbare von den Bauern aus der Umgebung aufkaufen sollten.

Berge von Schinken, Würsten verzehrte er und ließ Kuchen und Torten samt Teller in seinem unersättlichen Magen verschwinden! Er wurde so dick und rund, dass er nicht mehr zur Tür heraus und herein konnte. Da blieb ihm nichts anderes übrig, als im größten Raume des Hauses zu bleiben, und zwar musste er auf dem Fußboden liegen, denn sein Bett war schon lange zu schmal geworden.

Zweimal war ihm noch das Wunschbützelchen erschienen und hatte ihn gemahnt, endlich doch mit der Fresserei aufzuhören, aber da wurde er fuchsteufelwild und jagte das kleine Männlein hinaus.

In den Dörfern ringsum murrten die Bauern, weil ihnen allmählich Keller und Scheunen leer wurden, um des Gutsherrn Gefräßigkeit zu stillen.

Eines Tages machten sie sich auf, mit Mistgabeln und Dreschflegeln bewaffnet, um mit dem Gutsherrn abzurechnen. Die Ältesten des Dorfes aber sprachen: „Wenn er dieses unmenschliche Essen und Trinken nicht aufgibt, wollen wir über ihn zu Gericht sitzen. Was soll mit ihm geschehen, Leute!“

„Er soll hängen, ein Mensch der nichts arbeitet, dem lieben Gott nur den Tag wegstiehlt und nicht Maßhalten kann in Speise und Trank, der ist nicht wert, dass er lebt“, so riefen die Leute durcheinander und stürmten auf das Gut. Als der Vielfraß die Bauern kommen sah, ließ er sämtliche Türen versperren und aß und trank weiter. Da waren die Bauern nicht faul und schlugen die Mauer des Hauses ein. Und da saß er nun, der Fettwanst und rührte und regte sich nicht. „Los, packt ihn an und schiebt ihn hinaus!“

Das war leichter gesagt als getan, denn zehn Männer brachten den Vielfraß nicht von der Stelle. Da half alles mit; Männlein und Weiblein schoben und drückten, bis sie endlich den Fleischkloß aus dem Hause hinaus gerollt hatten. Soweit hatten sie ihn nun einmal, aber wie brachte man ihn vors Rathaus?

Wieder wusste ein alter Mann Rat: „Wir laden ihn auf einen großen Wagen und fahren ihn hin, das ist wohl noch das Beste.“ Dreißig starke Männer luden ihn, ächzend und stöhnend, auf eine große Rolle. Sechs Pferde wurden davor gespannt und nun ging's, mit Geschrei und Gejohle, dem Rathaus zu. Der Vielfraß konnte sich nicht wehren ob seines Fettes und mußte alles mit sich geschehen lassen. Er schaukelte bedenklich hin und her, so dass die Weiber immer kreischend auseinander liefen, weil sie fürchteten, er könnte von oben herunterfallen. Und ehe man sich versah, kugelte der Vielfraß, als der Wagen gerade über einen Stein holperte, vom Wagen herunter.

Es gab einen fürchterlichen Schlag und der Vielfraß platzte wie ein Luftballon entzwei und blieb tot liegen. Nun brauchten die braven Bauern nicht mehr Gericht über ihn zu sitzen, denn er hatte seine Strafe erhalten und alle waren froh, endlich von diesem Vielfraß befreit zu sein.

Der Prinz mit den goldenen Haaren

In einem wunderschönen Land, wo die Leute so recht nach Lust und Laune leben durften, lebte einmal ein Prinz, der goldene Haare hatte und Augen so blau wie der Himmel.

Er war so schön wie kein anderer im Land und von Herzen gut zu jedem, der Hilfe bedurfte.

Aber er war einsam und betrübt, denn vor Jahr und Tag war ihm seine liebe Gemahlin gestorben und nun lebte er allein und einsam mit seinem kleinen Sohn auf einem großen Schloss.